

Franz W. Niehl ● BIBEL verstehen

Franz W. Niehl

BIBEL verstehen

Zugänge und Auslegungswege

Impulse für die Praxis der
Bibelarbeit

Kösel



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften
www.fsc.org Zert.-Nr. GFA-COC-1298
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

Copyright © 2006 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlag: Kaselow Design, München
Umschlagmotiv: Getty Images/The Studio Dog
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Printed in Germany
ISBN-10: 3-466-36731-X
ISBN-13: 978-3-466-36731-3

www.koesel.de

Inhalt

Vorwort	7
1 Ist die Bibel »bloß Literatur«?	9
2 Weshalb brauchen wir Erzählungen?	19
3 Was nützen Symbole und welchen Schaden können sie anrichten?	35
4 Was bewirken Metaphern und Gleichnisse?	43
5 Wie kommt die Welt der Texte in unsern Kopf?	55
6 Was geschieht, wenn Text und Leser sich treffen?	69
7 Warum lesen wir die Bibel anders als andere Bücher?	91
8 Welche Zugänge zur Bibel gibt es heute?	103
9 Abraham und Isaak – Eine Textentfaltung	115

10	Ankunft in der Gegenwart – Stichworte zu der Welt, in die unsere Kinder und Jugendlichen hineinwachsen	131
11	Impulse für einen dialogischen Bibelunterricht.	145
12	Mit Kindern und Jugendlichen biblische Texte lesen	161
13	Einige Impulse für die Praxis	189
	Epilog: Das Gleichnis von der Lehrerin und Nachwort	212
	Anhang	216
	Literaturhinweise zur Wirkungsgeschichte der Bibel	216
	Literaturverzeichnis.	219

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

mit diesem Buch möchte ich Sie zu einem Gespräch einladen. Zu einem nachdenklichen Gespräch über die Bibel. Der Gewinn für Sie sollte darin bestehen, dass Sie nach der Lektüre verständnisvoller mit der Bibel arbeiten können. Aber ich fange nicht mit Adam und Eva an, was man einem Bibeldidaktiker noch verzeihen könnte, sondern viel früher: mit den Grundlagen des Verstehens. Deshalb geht es zunächst um scheinbar einfache Fragen:

- Was leisten Erzählungen?
- Warum brauchen wir Bilder und Symbole?
- Was bewirken Metaphern und Gleichnisse?

Damit ist einiges Grundsätzliche zum »Rohmaterial« der Bibel geklärt. Und weil die Bibel eine Sammlung von (literarischen) Texten ist, ist es auch hilfreich zu wissen, wie wir literarische Texte verstehen. Deshalb werden psychologische, lerntheoretische und rezeptionsästhetische Grundlagen des Verstehens erläutert. (Da das ziemlich kompliziert ist, habe ich mich bemüht, einfach und anschaulich zu schreiben.)

Auf dieser Grundlage lade ich die Leserinnen und Leser ein, über einige Besonderheiten der Bibel nachzudenken:

- Wodurch unterscheidet sich die Bibel von anderen Büchern und wie wirkt sich das auf die Lektüre der Bibel aus?
- Welche verschiedenartigen Zugänge zur Bibel gibt es heute?

Dabei möchte ich besonders auf den Reiz wirkungsgeschichtlicher Zugänge hinweisen: Welche Schätze bietet die Auslegungsgeschichte in jüdischen und christlichen Gemeinschaften? Wie wurde das Verständnis der Bibel bereichert in Kunst, Literatur, Musik und Film? An der Erzählung von Isaaks Versöhnung (Gen 22) soll dann erprobt werden, ob sich die hermeneutischen Grundsätze auch bewähren.

Nun ist es höchste Zeit für die Praxis: Der Bibelunterricht wird uns beschäftigen. Damit aber deutlich wird, in welchem Rahmen wir uns mit Kindern und

Jugendlichen verständigen, werfen wir zunächst einen Blick auf die Gesellschaft, in der wir leben. Danach geht es um didaktische und unterrichtliche Fragen:

- Welche Konturen hat ein »dialogischer Bibelunterricht«?
- Und: Wie liest man mit heutigen Kindern und Jugendlichen die Bibel?

Einige Impulse für die Praxis der Bibelarbeit – zu Kain und Abel, zur Sintflut-erzählung, zu David und Goliath und zu Kohelet runden das Buch ab.

Dieses Buch enthält dreizehn Kapitel und etwa 220 Seiten. Das ist viel für jemand, der berufstätig ist. Deshalb ist jedes Kapitel als Essay angelegt, der in sich abgeschlossen ist. Sie können also fast jedes Kapitel mit Gewinn lesen, ohne die anderen zu kennen. Dadurch ist es auch durchaus möglich, dass Sie die Lektüre des Buches über mehrere Wochen verteilen. (Eine Nebenwirkung war bei dieser Anlage des Buches aber unvermeidbar: Es gibt einige Überschneidungen und kleinere Wiederholungen.)

Nun wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen und vor allem bei der Arbeit mit der Bibel

Franz W. Niehl

Ist die Bibel »bloß Literatur«?

Die Bibel ist ein Buch mit vielen Gesichtern. Religiöse Urkunde für Juden und Christen, vielfältig verwoben in die Kulturgeschichte Europas, Dokument der Weltliteratur und immer wieder: Orientierungsgröße und Maßstab für Christen, die nach der Gestalt ihres Glaubens suchen. Da ist es nicht erstaunlich, dass über das angemessene Verständnis der Bibel gestritten wird. Dass man klären muss, welcher Rang der Bibel zukommt und was sie von anderen Büchern unterscheidet.

Um diese Fragen geht es in unserem ersten Kapitel. Es stellt zugleich die Weichen für die folgenden Klärungsgänge. Weil man aber mit guten Gründen über den Geltungsanspruch der Bibel unterschiedlicher Meinung sein kann, hat das erste Kapitel die Form eines Streitgesprächs. Und ich hoffe, dass das den Leserinnen und Lesern gefällt.

Ein Streitgespräch

Theophil: Neulich hast du gesagt, die Dramen von Shakespeare und die Bibel seien die wichtigsten Werke der Weltliteratur. Das stört mich: Durch diese Zuordnung gerät die Bibel in die falsche Nachbarschaft. Und außerdem weckst du Erwartungen, die die Bibel nicht erfüllen kann. Kein biblisches Buch ist so heiter wie der »Sommernachtstraum« und kein Buch so erschütternd wie »König Lear«.

Dorothee: Das klingt mir jetzt zu eindeutig. Hör doch bitte einmal zu:

Drück mich wie ein Siegel auf dein Herz!
Steck mich wie einen Siegelring an deinen Finger!

Denn stark wie der Tod ist die Liebe,
unerbittlich wie die Hölle ihre Leidenschaft.

Fluten können nicht löschen die Liebe,
Ströme sie nicht wegschwemmen. (Hld 8,6.7)

Ist das nicht ein lyrischer Text? Ein ausdrucksstarkes Gedicht? Und ich könnte dir aus dem Stand noch ein Dutzend weitere Texte von dieser Qualität nennen. Denk nur an die Psalmen und vergiss nicht das Magnifikat!

Theophil: Jetzt reden wir aneinander vorbei. Ich bezweifle doch nicht, dass in der Bibel großartige Gedichte und eindrucksvolle Erzählungen stehen. Das ist nicht unser Thema. Meine These lautet: Die Bibel hat einen anderen Charakter als alle weltliche Literatur, wie du sie in jedem Buchladen kaufen kannst.

Dorothee: Einen Augenblick noch! Wir sind uns also einig, dass die Bibel wertvolle literarische Texte enthält. Machen wir nun ein einfaches Gedankenexperiment! Stell dir vor: Eine gebildete Chinesin mit konfuzianischem Hintergrund liest die Bibel. Wenn die Bibel tatsächlich ein literarisch wertvolles Buch ist, dann müsste sie mit Gewinn darin lesen können.

Theophil: Da habe ich Zweifel. Du hast eben selbst das Magnifikat genannt. Was soll deine Beispiel-Chinesin damit anfangen:

Es rühmt meine Seele die Größe des Herrn
und jubelt in Gott meinem Retter.

Dorothee: Da hast du recht. Ich dachte eher an Texte wie diese aus Kohelet:

Wer zum Kreis der Lebenden gehört, der kann noch hoffen.
Denn besser ein lebender Hund als ein toter Löwe. (Koh 9,9)

Wer Geld liebt, hat nie Geld genug.
Und wer den Reichtum liebt, bekommt nie genug Zinsen.
Eitel ist auch das und Haschen nach Wind.
Wächst der Reichtum,
wächst auch die Schar derer, die ihn verzehren. (Koh 5,9–10a)

Theophil: Das leuchtet mir ein. Also: Teile der Bibel könnte auch eine Chinesin, die keine Christin ist, mit etwa demselben Gewinn lesen, mit dem ich die Lehrreden von Meister Kung lese. Ich bin aber kein konfuzianischer Chinese, ich bin ein europäischer Christ. Und von der Bibel erwarte ich Orientierungen, wie kein anderes Buch sie mir bieten kann.

Dorothee: Und was heißt das genauer?

Theophil: Nun, ganz einfach: Die Bibel ist für mich das Dokument der Offenbarung: Sie kann den Anspruch erheben, dass ich sie als Wort Gottes lese und ernst nehme.

Dorothee: Bei allem Respekt, Theophil, komm wieder zurück auf die Erde! – Hast du schon einmal Blutwurst gegessen?

Theophil: Natürlich. Aber ich weiß wirklich nicht, was das jetzt soll!

Dorothee: Nun, dann muss ich dich jetzt zumindest aus der Kirche ausschließen. Streng genommen müsste ich sogar dafür sorgen, dass du aus Deutschland ausgewiesen wirst; aber das scheint mir doch etwas übertrieben.

Theophil: Weil ich Blutwurst gegessen habe?

Dorothee: Aber ja! Wenn die Bibel für dich wirklich das Wort Gottes ist, das du ernst nimmst, habe ich gar keine andere Wahl. Denn in der Bibel steht: *Wo immer ihr wohnt, dürft ihr kein Blut genießen, weder von Vögeln noch vom Vieh. Wer aber Blut genießt, soll aus dem Kreis seiner Stammesgenossen ausgetilgt werden.* (Lev 7,26f)

Theophil: Das finde ich jetzt albern. Du weißt doch auch, dass im Buch Levitikus zeitbedingte Speisegesetze stehen, an die sich kein vernünftiger Mensch mehr halten muss.

Dorothee: Orthodoxe Juden sehen das völlig anders. Und sie halten sich auch daran, obwohl sie vernünftige Menschen sind. Im Unterschied zu dir glauben sie nämlich wirklich, dass die Bibel das Wort Gottes ist.

Theophil: Aber ich bin doch kein Fundamentalist, der jeden Satz der Bibel wörtlich versteht! So kommen wir nicht weiter.

Dorothee: Ich freue mich natürlich, dass du kein Fundamentalist bist. Aber vor allem scheint mir die Erkenntnis wichtig: Auch ein europäischer Christ wie du glaubt nicht, dass man die Bibel wörtlich verstehen soll. Durch Auswahl und

Interpretation entscheidest du, was für dich wichtig und maßgebend ist – und anderes weist du zurück.

Theophil: So habe ich das noch nie gesehen, aber es dürfte stimmen.

Dorothee: Dann haben wir ja wieder einen Punkt, an dem wir uns einig sind. Ich schlage jetzt Folgendes vor: Wir lassen alle Floskeln der ideologischen Kriegsführung beiseite. Und wir versuchen einmal nüchtern und ohne Weihrauch in der Stimme zu benennen, worin der Mehrwert der Bibel für dich besteht. Warum glaubst du, dass die Bibel einzigartig ist unter allen Büchern? Könntest du das ein wenig erläutern?

Theophil: Ich versuche es. Romane und Erzählungen haben Schriftstellerinnen und Schriftsteller sich ausgedacht. Sie sind Erfindungen; streng genommen sind sie nicht wahr.

Dorothee: Einverstanden. Deshalb sprechen wir hier ja auch von fiktionaler Literatur. Und schon Platon hat behauptet, dass die Dichter lügen.

Theophil: Siehst du, und genau da liegt für mich der Unterschied. Die Bücher der Bibel gehen nämlich zurück auf geschichtlich begründete Erfahrungen. Die Befreiung Israels aus Ägypten ist der Grund der Exodus-Überlieferung, und die Begegnung mit Jesus von Nazaret ist die Grundlage der Evangelien.

Dorothee: Vorsicht, Theophil! So einfach ist es nicht. Du weißt ja auch, dass zwischen der Flucht der Mosegruppe aus Ägypten und der endgültigen Abfassung der Exodustradition einige Jahrhunderte liegen. Man nimmt heute an, dass die Exoduserzählungen erst in der Zeit des Exils ihre entscheidende Formung erhalten haben – also mindestens fünfhundert Jahre nach dem geschichtlichen Anhaltspunkt. Plakativer gesagt: Priester und Theologen der Exilszeit denken sich eine heroische Gründungsphase für das Volk Israel aus. Um die Figur des Mose herum ranken sie allerhand Geschichten und Sagen, die zusammen einen Gründungsmythos bilden. Dazu gehört vor allem die voluminöse Gesetzgebung am Sinai, die natürlich das Zusammenleben der Israeliten regeln soll, die längst in Palästina sesshaft geworden sind. Und nicht zuletzt soll die Erinnerung an den Exodus bei den Juden im babylonischen Exil die Hoffnung auf eine Rückkehr nach Palästina stärken. Ein Musterbeispiel für eine fiktionale Erzählung!

Theophil: Du machst mich nachdenklich. Demnach ist der historische Hintergrund der Bibel nur das Anschauungsmaterial, nicht aber der theologische und literarische Kern der biblischen Überlieferungen?

Dorothee: Genau das.

Theophil: Aber bei den Evangelien verhält es sich doch anders als bei der Mose-Überlieferung. Hier ist die Nähe zum historischen Jesus doch größer.

Dorothee: Auch da bin ich vorsichtig. Beschränken wir uns auf das Lukasevangelium. So weit wir es heute wissen, schreibt Lukas um das Jahr 80. Die Männer und Frauen, die Jesus begegnet sind, sind längst tot. Lukas schreibt in griechischer Sprache, während Jesus aramäisch gesprochen hat. Und Lukas schreibt – wie du bestimmt weißt – bewusst als Schriftsteller für deinen Namensvetter Theophilus, den er im Glauben stärken will. Dabei macht er im Prinzip dasselbe wie die jüdischen Theologen der Exilszeit: Er sammelt Traditionsgut, überarbeitet es im Sinne seiner Theologie und arrangiert es neu. Er übernimmt das Erzählgerüst des Markusevangeliums, aber er fügt eigenständig Legenden und Gemeindedeutungen hinzu. Vor allem die Kindheitsgeschichten, die uns allen so gut gefallen, sind reine Dichtung. Du siehst also: Auch Lukas ist Schriftsteller; auch Lukas komponiert Texte passend zu seinem Verständnis von Jesus Christus. Und er hat eine Absicht: Er will für diesen Jesus Christus werben.

Theophil: Jetzt bin ich doch etwas verunsichert, Dorothee. Alles, was du gerade über Lukas gesagt hast, ist mir ja längst bekannt. Aber ich habe es noch nie in dieser Zuspitzung betrachtet. Das hat ja erhebliche Folgen. Ich glaube, dafür brauche ich noch Zeit. Und trotzdem bin ich jetzt nicht derselben Meinung wie du.

Dorothee: Wie meinst du das?

Theophil: Nun, du versuchst mir klarzumachen, dass die Bibel Literatur ist. Und darüber sind wir uns auch grundsätzlich einig. Aber die Bibel ist für mich doch noch etwas anderes. Sie bietet mir Orientierung, wie ich sie von keinem anderen Buch erwarte.

Dorothee: Nenn mal ein Beispiel!

Theophil: Also, im Zentrum des Neuen Testaments stehen für mich zwei Gleichnisse: das Gleichnis vom verlorenen Sohn und das Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

Dorothee: Das leuchtet mir sofort ein: Du hast zwei Perlen der Weltliteratur genannt; und beide finden wir im Lukasevangelium, das literarisch betrachtet der beeindruckendste Teil des Neuen Testaments ist.

Theophil: Das ist mir aber ziemlich gleichgültig. Es interessiert mich nur sekundär, ob das Perlen der Weltliteratur sind oder nicht! Diese Gleichnisse sind mir wichtig, weil ich in ihnen den Kern des Christentums finden kann. Diese beiden Geschichten zeigen nämlich, was Nachfolge Jesu heißt. Sie geben mir einen Maßstab für mein Leben, eine Orientierung, durch die mein Leben Richtung und Wert erhält. Das ist es. Und das leisten keine anderen literarischen Texte.

Dorothee: Da wäre ich nicht so sicher. Denk nur an die alte russische Legende vom vierten König, denk an die Christophoruslegende oder an die Legende von Elisabeth und dem Aussätzigen. Oder an das Epos vom armen Heinrich oder an Geschichten von Franz von Assisi.

Theophil: Das stimmt. Aber gerade die Erzählungen, die du jetzt genannt hast, sind Geschichten, die aus dem Geist des Evangeliums geschrieben sind. Man könnte sie sogar als sekundäre Bibelerzählungen bezeichnen, also als erzählte Kommentare zur Bibel, die ohne das Neue Testament völlig undenkbar wären.

Dorothee: Das finde ich jetzt sehr aufschlussreich und ich stimme gern zu. Aber ehe wir den Gedanken vertiefen: Gibt es im Alten Testament auch Texte von ähnlicher Tragweite für dich?

Theophil: Gewiss. Etwa die ersten Kapitel der Genesis. Schöpfung, Paradies, Flut und Babelturm.

Dorothee: Ich verkneife mir jetzt natürlich die Bemerkung, dass auch das Perlen der Weltliteratur sind. Warum sind diese Geschichten für dich so wichtig?

Theophil: Es sind mythische Texte, die erzählen, was unser Leben ausmacht. Wenn ich wissen will, wer wir Menschen sind, muss ich mich auf diese Geschichten einlassen. Und das gilt auch für das, was in den folgenden Kapiteln der Genesis erzählt wird: Die Geschichte von Isaaks Opferung, die Sage von Jakobs Ringen mit dem Fremden und auch die Novelle, die uns den ägyptischen Josef vorstellt.

Dorothee: Du gerätst ja ins Schwärmen.

Theophil: Natürlich. Das Alte Testament ist unerschöpflich. Denk nur an die Prophetenbücher, an die Geschichten von David. Die Psalmen hast du ja schon erwähnt.

Dorothee: Ja. Ich würde aber noch Jona nennen, das Buch Daniel und natürlich Ijob und Kohelet.

Theophil: Wir sind uns also einig, dass diese Texte – und noch einige andere dazu – einzigartig sind. Und sie erzählen eben nicht nur von Menschen, sie erzählen die Geschichte Gottes mit uns Menschen. Sie weisen dem Menschen einen Rang und einen Ort zu in der Welt und in der von Gott gesetzten Ordnung.

Dorothee: Einverstanden. Aber für mich wird damit noch einmal deutlich, dass die Bibel ein herausragendes Werk der Weltliteratur ist. Und genau das bestreitest du so vehement.

Theophil: Aber die Bibel ist doch entschieden mehr! Sie begründet meinen Glauben und hilft mir, mein Leben besser zu bestehen. Ich erinnere mich an ein Gespräch, an dem mir der Unterschied wieder einmal deutlich wurde: Neulich klagte eine Kollegin, dass die Leute die Dramen von Lessing nicht mehr lesen und dass seine Stücke immer seltener aufgeführt werden. Ich muss dir sagen, das bereitet mir keine schlaflosen Nächte. Dann schauen sich die Leute halt andere Stücke an. Aber wenn wir die Bibel nicht mehr lesen, dann fehlt uns allen das Wichtigste, nämlich die Orientierung, wofür wir leben. Literarische Werke sind austauschbar; die Bibel kannst du durch kein anderes Buch ersetzen.

Dorothee: Ich möchte Lessing jetzt nicht gegen die Bibel ausspielen. Aber denk nur an die Ringparabel im »Nathan«. Dort wird ein Maßstab genannt für den rechten Glauben: Er bewährt sich in der Liebe zum andern. Mit den Worten Lessings: *Es eifre jeder seiner unbestochnen / Von Vorurteilen freien Liebe nach! (...)* *Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun / Mit innigster Ergebenheit in Gott.* – Ist das nicht ein Text, den auch Christen brauchen können? Und stell dir einmal vor, der »Nathan« wäre 1932 in allen deutschen Theatern gespielt worden. Wie hätte er die Köpfe gereinigt! Mir jedenfalls würde etwas fehlen, wenn es keine Literatur gäbe.

Theophil: Und warum ist dir die Literatur so wichtig?

Dorothee: Das kann ich nicht in einem einzigen Satz sagen. Aber vielleicht ist es so: Literatur öffnet mir die Augen. Sie stellt meiner alltäglichen Welt eine andere Welt gegenüber. Eine Welt, in die ich gefahrlos hinüberwechseln kann und aus der ich jederzeit wieder zurückkehren kann in meinen Alltag. Und im glücklichen Fall kehre ich zurück als ein anderer: Durch den Aufenthalt in der

Welt der Literatur habe ich vielleicht gelernt, meine Welt mit anderen Augen zu sehen. Meine Wahrnehmung wird geschärft für das, was ich sonst so leicht übersehe. Meine Sensibilität für den Reiz dieses zerbrechlichen Lebens wächst. Für seine Vergänglichkeit, für seine Leiden und für das immer bedrohte Glück. Und nicht zuletzt: für den Tod. Genau deswegen ist mir auch die Bibel wertvoll. Sie schickt mich in die Schule des Lebens, indem sie mir irritierende Geschichten erzählt.

Theophil: Ich hab mir's ja gedacht. Für dich ist die Bibel doch nicht mehr und nichts anderes als andere Literatur auch!

Dorothee: Wenn du mich jetzt kränken wolltest, Theophil, hast du die falsche Methode gewählt. Die Bibel gefällt mir, weil sie gute Literatur ist. Ich kann mich freuen über eindrucksvolle Bilder, über funkelnde Formulierungen, über bewegende Geschichten. Aber das ist nicht einmal das Entscheidende: Wenn die Bibel ihr eigenes Ziel erreichen soll, dann muss sie fiktionale Texte enthalten. Denn wer erreichen will, dass Leser angerührt und verändert werden, der muss Geschichten erzählen, die mit den eigenen Erzählungen der Leser ins Gespräch kommen. Wer Tiefenschichten der Person ansprechen will, der muss Bilder und Symbole aufbieten, die tief in uns verwurzelt sind. Wer Prozesse auslösen will, durch die Menschen sich ändern können, der muss seine Leser in Geschichten verstricken. In Geschichten, die irritieren und nachdenklich machen. Und deshalb muss die Bibel fiktionale Literatur sein. Nur dann schafft sie Identifikationsmöglichkeiten, wie sie keine historische Darstellung bieten kann. Weil die Bibel Geschichten erzählt, weil sie in Metaphern und Gleichnissen spricht, legt sie Spuren der Transzendenz. Darüber lohnt es sich nachzudenken!

Theophil: Langsam ahne ich, was du meinst. Und wahrscheinlich hast du recht. Aber trotzdem habe ich den Eindruck, dass du dich die ganze Zeit um einen entscheidenden Punkt herumdrückst: Denn die Bibel ist ein besonderes Buch wegen der Glaubensgemeinschaften, die dieses Buch lesen. Die Bibel ist eben die Urkunde des Glaubens.

Dorothee: Wie meinst du das?

Theophil: Nichts gegen Lessing, nichts gegen Kafka oder Thomas Mann. Aber sie haben ihre Bücher für eine kleine Schicht gebildeter Leser geschrieben. Mit der Bibel verhält es sich ganz anders. Sie wurde von gläubigen Juden und Christen für ihre Gemeinschaften geschrieben. Und darin liegt ein entschei-

dender Unterschied. Die Weltliteratur ist elitär, die Bibel aber demokratisch. Auch die einfachen Leute lesen und verstehen Texte der Bibel.

Dorothee: Die wissenschaftliche Exegese sät da Zweifel!

Theophil: Das ist nicht der entscheidende Punkt. Es stimmt zwar, dass du heute viel Fachwissen brauchst, wenn du die alten Texte angemessen auslegen willst. Aber im Unterschied zur Literatur ist die Bibel in einer Auslegungsgemeinschaft beheimatet, die grundsätzlich alle sozialen Schichten umfasst. Die Bibel ist der maßgebliche Verständigungstext für Juden und Christen. Für sie sind diese Texte eben Wort Gottes – wenn ich das in deiner Gegenwart überhaupt noch sagen darf.

Dorothee: Jetzt bist du aber empfindlich! Was du sagst, leuchtet ja unmittelbar ein. So ist es. Doch wenn du genauer hinschaust, dann entgehst du auch dabei nicht der Ambivalenz. Die Kirche – für das Judentum kann ich nicht reden –, die Kirche dient der Bibel, aber sie bedient sich auch der Bibel.

Theophil: Wie meinst du das?

Dorothee: Nun, die Bibel ist offiziell der Text, auf den sich die Kirche als Autorität beruft. Gleichzeitig aber wird die Bibellektüre vieler Christen überformt durch ein starkes erkenntnisleitendes Interesse: Sie erwarten, dass die Bibel die Lebensformen und Strukturen ihrer Kirche begründet oder gar bestätigt. Dabei besteht die Gefahr, dass die Bibel ihre kritische Kraft einbüßt. Durch Auswahl und passende Interpretation wird sie dann als systemstabilisierender Text genutzt.

Theophil: Könntest du ein Beispiel nennen?

Dorothee: Nicht nur eines, mindestens ein Dutzend! Aber beschränken wir uns auf ein eklatantes Beispiel: Im 1. Timotheusbrief heißt es: *Wer das Amt eines Bischofs – das heißt: eines Gemeindevorstehers – anstrebt, der strebt nach einer bedeutsamen Aufgabe. Deshalb soll der Bischof ein Mann ohne Tadel sein, nur einmal verheiratet, nüchtern, besonnen, von würdiger Haltung, gastfreundlich, fähig zu lehren. (...) Er soll ein guter Familienvater sein und seine Kinder zu Gehorsam und allem Anstand erziehen. Wer seinem eigenen Hauswesen nicht vorstehen kann, wie soll der für die Kirche Gottes sorgen?* (1 Tim 3,1b–2.4–5).

Theophil: Steht das wirklich so im Neuen Testament?

Dorothee: Du kannst es jederzeit nachlesen. Aber das musst du auch, wenn dich der Text interessiert; denn als Sonntagslesung wirst du ihn in einem katholischen Gottesdienst vermutlich nie hören.

Theophil: Jetzt bin ich doch einigermaßen erschüttert. Seit über zwanzig Jahren bin ich Religionslehrer und heute höre ich diese Sätze zum ersten Mal bewusst!

Dorothee: Nimm es nicht zu tragisch, Theophil; du bist in guter Gesellschaft!

Theophil: Wahrscheinlich hast du recht. Aber mir geht jetzt noch etwas anderes auf. Du singst die ganze Zeit das Lob auf die Bibel als Literatur. Genau genommen ist aber die Stelle, die du gerade zitiert hast, kein literarischer Text; sie ist eine Gemeinderegulierung. Und wenn ich es richtig sehe, gibt es noch viele andere Abschnitte der Bibel, die nicht Literatur in deinem Sinn sind – also keine fiktionalen Texte. Gemeinderegulierungen gibt es auch im Matthäusevangelium. Und die Seligpreisungen oder die Zehn Gebote wirst du ja nicht als fiktionale Texte betrachten.

Dorothee: Da hast du völlig recht. Man kann die Bibel nicht mit Romanen und Gedichtsammlungen gleichsetzen; das hast du ja schon am Anfang gesagt. Aber dennoch bleibt bestehen: Die meisten bedeutsamen und wirkungsmächtigen Teile der Bibel sind narrative und poetische Texte. Und leider trifft auch eine weitere Feststellung zu: Gerade weil die Bibel von Christen als Quelle der Wahrheit und als Richtschnur gläubigen Lebens gelesen wird, verkennen viele Christen den literarischen Charakter ihrer Bibel. Und da liegt eine Ursache für eine endlose Kette von Missverständnissen.

Theophil: Das leuchtet mir ein. Und ich muss gestehen, dass ich selbst auch keinen rechten Zugang zur Literatur habe. Natürlich lese ich Erzählungen oder Romane und ab und zu auch mal ein Gedicht. Aber literaturwissenschaftliche Grundbegriffe und Methoden habe ich nie erlernt.

Dorothee: Dann hast du jetzt das richtige Buch in der Hand, Theophil. Wenn du die nächsten Kapitel liest, erfährst du viel über die Eigenart der Literatur und über ihre Wirkung. Und ich bin sicher: Danach liest du die Bibel mit noch größerem Gewinn!

Theophil: Da bin ich aber gespannt.

Weshalb brauchen wir Erzählungen?

Welchen Stellenwert haben Erzählungen in unserem Leben? Warum erzählen wir so gern Geschichten? Und warum interessieren uns Romane und Filme? Um diese Fragen geht es in diesem Kapitel. Natürlich stellen wir diese Fragen mit Hintergedanken: Wir können die Bibel als eine Sammlung von Erzählungen betrachten. Und deshalb können wir auch fragen: Welche Beziehungen entstehen beim Lesen zwischen den Erzählungen der Bibel und unseren eigenen Erzählungen?

Unser Leben: Die Summe unserer Geschichten

Da erzählt einer Geschichten aus seiner Kindheit. Er erzählt von der Lehrerin in der Grundschule, von frühem Streit, von Erfolgen und Leiden der Schülerzeit. Warum tut er das? Vielleicht hat jemand, der Geschichten aus seinem Leben erzählt, einen doppelten Gewinn: *Geschichten helfen ihm, sein Leben zu ordnen – und sie helfen ihm, ein Bild von sich selbst zu gewinnen.*

Damit können wir anfangen: Selbsterzählungen schaffen Ordnung; sie stellen eine zeitliche Struktur her, die Stationen und Wendepunkte eines Lebens markiert. Vor allem entwerfen Erzählungen auch ein Selbstbild des Erzählers. Wer wir sind, entdecken wir dadurch, dass wir uns und anderen unsere Geschichten erzählen. – Aber sagt einer, der auf diese Weise von sich erzählt, uns auch die

Wahrheit? Sagt er, was damals wirklich geschehen ist? Nach unserer Lebenserfahrung dürfen wir vermuten: Er erzählt alles, nur nicht die ganze Wahrheit. Warum nicht? Vielleicht verhält es sich so: Wer erzählt, modelliert seine Erlebnisse so, dass eine Vergangenheit für ihn entsteht, mit der er leben kann. Je nach Charakter des Erzählers entstehen auf diese Art Heldengeschichten, Verlierergeschichten, heitere Episoden oder tragische Erzählungen. Indem wir Anekdoten aus unserem Leben erzählen, indem wir Selbstgespräche führen, erarbeiten wir uns also eine Vergangenheit, die schließlich unsere Geschichte, unsere Biografie wird. So konstruieren wir unsere Identität. Unser Leben, das ist schließlich die Summe unserer Geschichten. Und die Art, wie wir von uns erzählen, offenbart die *Wahrnehmungs- und Deutungsmuster*, mit denen wir uns und anderen begegnen.

Stellen wir uns also vor: Ein Mann von etwa vierzig Jahren erinnert sich: *Ich war ungefähr fünf Jahre alt. An einem Nachmittag stürzte ich mit meinem Kinderfahrrad im Hof. Mit blutendem Knie und laut weinend lief ich ins Haus. Da kamen mir meine Eltern entgegen; sie wollten gerade zu einer Geburtstagsfeier gehen. Meine Mutter betrachtete mein Knie und sagte: »Das ist nicht so schlimm. Das ist nur eine Schürfwunde.« Sie rief meine ältere Schwester und trug ihr auf, die Wunde auszuwaschen und ein Pflaster daraufzukleben. Dann ging sie mit meinem Vater zum Geburtstagskaffee. Noch heute weiß ich, wie verlassen und hilflos ich mir damals vorkam. So war es eigentlich immer. Immer, wenn ich sie gebraucht hätte, waren sie nicht da.*

Was geschieht in dieser Erzählung? Aus den Erinnerungen wird ein lange zurückliegendes Erlebnis ausgewählt und die damit verbundenen Gefühle werden wachgerufen. Das knappe Ereignis – Sturz vom Fahrrad und Weggang der Eltern – wird als *Schlüsselerlebnis* gewertet; damit wird die Beziehung zwischen – dem längst erwachsenen – Sohn und seinen Eltern charakterisiert. Mit dieser Interpretation entwirft der Erzähler ein Bild von sich und zugleich ein Bild von seinen Eltern. Durch *Auswahl und Interpretation* gelingt es uns also, unserem Leben Konturen zu geben und es als verstehbaren Zusammenhang zu konstruieren.

Zwei Erzählwelten treffen aufeinander

Bisher haben wir beleuchtet, was die Erzählungen für den bedeuten, der sie erzählt. Aber unsere Geschichten erzählen wir ja vor allem anderen: Wenn wir Geschichten von uns erzählen, laden wir andere ein, unsere Sehweisen zu übernehmen und sich uns gegenüber entsprechend zu verhalten. Und deshalb erwächst aus dem Gestus der Erzählungen auch die *Appellstruktur* der Geschichten. Ganz praktisch gedacht:

- Wer fortwährend Siegesgeschichten erzählt, will wahrscheinlich bewundert werden.
- Wer immer von seinen Krankheiten erzählt, möchte vielleicht geschont werden.
- Wer ständig erzählt, wie überlastet und rastlos tätig er ist, möchte als tüchtig angesehen werden – und vielleicht sogar von seiner Unfähigkeit ablenken.
- Wer ständig von seinen Niederlagen erzählt, der sehnt sich vielleicht nach Mitleid und Hilfe.

Wir merken also: *Geschichten sind Botschaften*. Sie wollen einen anderen einbeziehen in die eigenen Interessen und Wünsche. Betrachten wir diese Zusammenhänge in ihrer Komplexität etwas genauer.

Wir stellen uns Folgendes vor: Ein Paar war zu einer Party eingeladen, wo es einen gesprächsintensiven, feucht-fröhlichen Abend erlebt hat. Spät kamen die beiden heim. Am nächsten Tag sitzen sie müde und leicht verkatert beim Frühstück. Sie fangen an, sich die Geschichten vom gestrigen Abend zu erzählen. Relativ unvermittelt sagt da die Frau: Du hast dich gestern ja prächtig amüsiert! – Recht schnell stellt sich heraus: Der Mann und die Frau haben den Abend ganz unterschiedlich erlebt. Aber damit nicht genug. Sie haben sich selbst und den anderen unterschiedlich wahrgenommen. So glaubt die Frau, ihr Mann habe sie vernachlässigt und zu intensiv mit der Gastgeberin geflirtet. Er selbst wird jetzt unsicher; der Alkohol hatte vielleicht seine Selbstkontrolle etwas gelockert. Und so fragt er sich, ob er sich nun rechtfertigen muss oder ob er bei der Version bleiben kann, dass es doch ein heiterer und unbeschwerter Abend war. Er muss also für sich eine *Erzählerrolle* wählen: Er könnte etwa den

Harmlosen spielen, der die Vorwürfe seiner Frau überhaupt nicht verstehen kann. Er könnte sich als Charmeur inszenieren, der sich schon einmal kleine Freiheiten erlauben darf, natürlich nur im Rahmen des Üblichen und Erlaubten. Er könnte umgekehrt erschrecken über seine Instinktlosigkeit und sich schämen. Dann könnte er in die Rolle des reuigen Sünders schlüpfen und um Entschuldigung bitten usw. In all diesen Versionen entwirft er ein Bild von sich – und er weist zugleich seiner Frau eine (komplementäre) Rolle zu: Vielleicht stilisiert er sie als kleinlich und appelliert von oben herab an ihre Großzügigkeit; er könnte aber auch einräumen, dass seine Frau sensibler ist für menschliche Zwischentöne, und damit eine Plattform für partnerschaftlichen Ausgleich schaffen usw.

Freilich ist der Erzähler in der Wahl seiner Rollen nicht völlig frei. In seinem bisherigen Leben – und das heißt auch: mit seinen bisherigen Erzählungen – hat er sich nämlich ein *Rollenskript* erarbeitet: Korrespondierend zu seinen Erlebnissen und Erfahrungen hat er darin umschrieben, wie er sich selbst versteht und inszeniert. Nur im Rahmen dieses Rollenskripts kann er jetzt auch jene Erzählerrolle aktivieren, die am besten in die Situation passt. Entsprechend wird der Mann also vom letzten Abend erzählen. Was wird er wohl verschweigen? Was wird er betonen? Welche Formen der Rechtfertigung oder Entschuldigung wird er in seine Erzählung einflechten? Indem er so – gewissermaßen strategisch – erzählt, evaluiert er seine Geschichte, d. h., er färbt sie so ein, dass Wertungen entstehen, die seine Frau übernehmen soll.

Das Erzählen ist somit ein bewegliches Element einer komplexen Interaktion. In unserem Beispiel haben die Frau und der Mann jeweils ihre eigene Wahrheit, d. h. ihre eigenen Wahrnehmungen und Wertungen. Und ein Betrachter von außen könnte nicht sagen, die eine sei richtig und die andere falsch. Aber beiden müsste auffallen, dass sie unterschiedlich wahrnehmen und urteilen. Und damit eröffnet sich eine Chance der Verständigung – und zugleich eine Chance für Missverständnisse. Denn grundsätzlich gibt es jetzt zwei Möglichkeiten:

- Es kann sein, dass jeder der beiden Partner darauf beharrt, seine Erzählung sei richtig und der andere irre sich. Jeder rechtfertigt dann seine Wahrnehmung und seine Rolle. An Argumenten fehlt es dabei nie. Dann ist es unmöglich, dass Verständnis füreinander entsteht. Die Blockade wird noch verstärkt, wenn ein Gesprächspartner versucht, dem anderen seine Gefühle auszureden. Denn sobald die Erlebniswelt des anderen als mangelhaft oder gestört abgewertet wird, wächst der Graben zwischen beiden.



Franz W. Niehl

Bibel verstehen

Zugänge und Auslegungswege. Impulse für die Praxis der Bibelarbeit

Paperback, Broschur, 224 Seiten, 16,5 x 24,0 cm
ISBN: 978-3-466-36731-3

Kösel

Erscheinungstermin: September 2006

Damit die Bibel auch heute ankommt

Die Bibel – unverständlich, ein Buch von gestern? Für Kinder und Jugendliche langweilig und uninteressant? Mit solchen Einstellungen haben Religionslehrerinnen und -lehrer, Pfarrer und Mitarbeitende in den Gemeinden immer wieder zu kämpfen.

Franz W. Niehls Buch gibt wertvolle Hilfestellungen an die Hand und weist neue Wege:

- Es liefert psychologische und pädagogische Grundlagen für die Arbeit mit der Bibel.
- Es verbindet auf anregende Weise Theorie und Praxis.
- Es macht neugierig, die Bibel unter literarischem Aspekt zu entdecken.
- Es bietet faszinierende Einblicke in die biblische Wirkungsgeschichte in der Kunst.
- Zahlreiche Auslegungsbeispiele zeigen, wie der Dialog zwischen der Bibel und heutigen Leserinnen und Lesern gelingen kann.